Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 30 (1955)

Artikel: Thurgauer Guetzlimodel
Autor: Ammann, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-699247

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von machen aber die Steuerverwaltungen eine rühmliche Ausnahme.

Allgemein gelten die Berner als urchiger, prächtiger Volksstamm. Weil sie das Leben etwas gemütlicher nehmen, als die ewig hastenden wie Hornissen in der Welt herumschießenden Zürichbieter, bekommen die Berner von den Zürchern allerhand Boshaftes zu hören. So erzählt man, daß ein Zürcher und ein Berner gemeinsam auf die Schneckenjagd gingen. Abends hatte der Zürcher dreißig Hüslischnecken gefunden, während der Berner eine einzige gefangen hatte. Er entschuldigte sich damit, daß er ursprünglich zwei Schnecken erwischt hatte, von denen ihm aber die eine wieder durchgebrannt sei, was der Zürcher wohl begriff.

Als vor Jahren ein Fremder einem Berner Landgasthof ein Dutzend Schnecken bestellte, erhielt er solche mit feinen Löchlein in der Schale, die den andern fehlten. Dem gewundrigen Gast erklärte der Wirt, daß die durchlöcherten Schnecken mit dem Flobertgewehr geschossen und die andern mit dem Lasso gefangen worden seien.

Als die Schnecke einst mit dem hübschen Haus auf dem Rücken zufrieden an einem saftigen Kohlblatt knusperte, hüpfte der übermütige Hase daher. «Oh! du fette Schleimtante», höhnte er, «Was bist du doch für ein Geschöpf! Nicht einmal Beine hast du um fortzurennen! Komm, wir gehen eine lustige Wette ein. Wer von uns beiden zuerst dort oben bei der Linde auf dem Hügel eintrifft, erhält als Preis einen mächtigen Kohlkopf. Ich gebe Dir zwölf Stunden Vorsprung und verpflichte mich ab Sonnenaufgang den Weg zur Linde bis zu deiner Ankunft zuerst zehn Mal abzuhüpfen», versprach der Hase.

Die Schnecke sagte zu und kroch mit Sonnenuntergang den steilen Hügel hinan. Das Gras trug viel Tau und die Schleicherin kam gut vorwärts.

Mit Sonnenaufgang machte sich der Hase auf die Beine. In tollem Übermut hüpfte er die Höhe hinauf und hernach wieder dem Tale zu. Jedesmal, wenn er oben anlangte, empfing ihn das heisere Gekrächze der Raben, Elstern und Häher auf der Linde, denen das Theater des übermütigen Hasens Spaß machte. Das hörte der Fuchs. Er paßte dem Hasen auf und würgte ihn bei der neunten Runde ab.

Als die müde Schnecke frühmorgens bei der Linde anlangte, war der Hase noch nicht dort. Die Schwalbe brachte ihr die Botschaft, er komme nicht, weil der Fuchs den Prahlhans geschnappt habe. Da staunte die sieghafte Schnecke und sagte: «Weil mir Beine fehlen, lachte er mich aus! Aber gerade der Mangel der uns drückt, ist oft unser Glück!»

Thurgauer Guetzlimodel

Von Heinrich Ammann

Wenn in der Adventszeit jene verheißungsvollen Düfte durchs Haus zogen, die so sehr unsere Kinderherzen betörten und die grauen Dezembertage verklärten, gab es jeweils einen erregenden Höhepunkt: Die Herstellung der «Springerli», die wir mit den schönen alten Guetzlimodeln herstellen durften. Zwar schmeckten uns die andern Herrlichkeiten, die Zimtsterne, Mailänderli und Nußstengeli ungleich besser, als die etwas harten und bleichen Springerli, – die darum auch regelmäßig noch den Boden von Mutters großer Guetzlibüchse bedeckten, wenn all die braunen, gelben und weißen Sterne und Herzlein daraus verschwunden waren. Dieser Springerli wegen also lief uns das Wasser nicht im Munde zusammen, dafür ging uns aber um so mehr das Herz auf. Denn was da nach dem aufregenden und schwierigen Geschäft der Zubereitung des Teiges und der Abdrucke von den Modeln zum Vorschein kam, erlebten wir jedesmal als ein neues Wunder.

Den größten Eindruck machte uns natürlich die Darstellung von «Adam und Eva im Paradies». Da wurde immer wieder die geheimnisvolle Schöpfungsgeschichte und das Schicksal der ersten Menschen andächtig durchgekostet: die sich um den Baumstamm ringelnde Schlange, der verlockende Apfel in der Rechten Evas, Adam, das Zweiglein mit dem Feigenblatt in der Hand haltend, am Himmel Mond und Sterne, auf der Erde das friedliche Getier, Ziege, Einhorn, Storch und Hirsch, dazu allerlei Dinge, die zu deuten unserer Phantasie vorbehalten blieb.

Ebenfalls höchsten Ansehens erfreute sich der Tonmodel mit dem «Amor». Aus dem herzförmigen Blätterkranz schlägt oben ein heftiges Liebesfeuer. In der

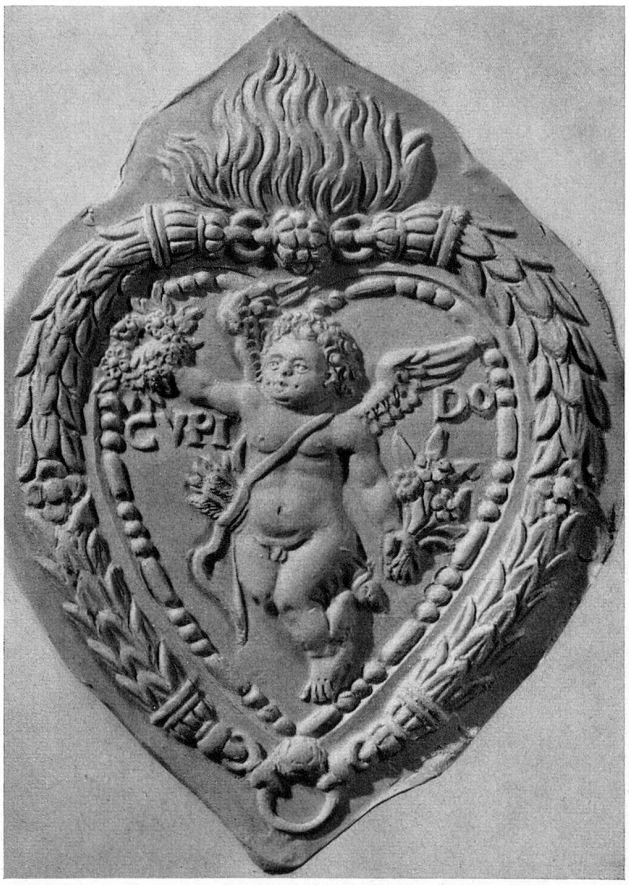
«Adam und Eva im Paradies». Holzmodel 16. Jahrhundert

Mitte schwebt leichtbeflügelt, einen Blütenkranz und einen Strauß schwingend, Amor daher. An seiner Seite hängen Bogen und Köcher mit den Liebespfeilen. Geriet jemand aus der Verwandtschaft in jenes Alter, das im Bereich von Amors Pfeilen lag, konnte er sicher sein, in seinem Weihnachtspäcklein obenauf ein besonders schönes Exemplar dieses Amors vorzufinden. Ließen die Anzeichen aber vermuten, daß die besagten Pfeile ein ganz bestimmtes Objekt getroffen hatten, erschienen dann «Adam und Eva» auf dem Plan. Nicht wenige dieser süßen Angebinde haben die Festtage überdauert und sind so alt und hart geworden, daß sie längst allen kulinarischen Reiz einbüßten, dafür um so mehr eine rechte Augenweide für die Erinnerung schöner Tage wurden.

Auch die elf Darstellungen aus dem Volksleben, die einen großen Holzmodel auf der Vorder- und Rückseite bedeckten, entzückten uns immer wieder: der Jäger mit seinem Hund und dem erlegten Hasen, der Bauer mit der Milchbrente am Rücken, der Landmann mit den Früchten, der Vogelhändler mit seinen Käfigen, der Harfenspieler und allerlei andere Musikanten. Während die Mutter alle Geheimnisse und «Vörteli» ihres Rezeptes anwandte, damit ihre berühmten Springerli mackellose Abdrucke und die obligaten Füßchen aufwiesen, wurden wir nicht müde, die anschaulichen und so reizvoll naiven Bilder mit all den köstlichen Einzelheiten und die Kunstfertigkeit des Modelstechers zu bewundern.

Über die Herkunft der Gebäckmodel ist nicht viel bekannt. Sie sind fast im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreitet. In manchen Gegenden wurden und werden damit heute noch örtliche Spezialitäten hergestellt: Appenzeller Lebkuchen, Klosterbiber, Zürcher Tirggel, Ostschweizer Springerli. Dem Zürcher Tirggel haben Arnet und Schuh eine liebenswürdige, reichillustrierte Monographie gewidmet. Das gesamte Gebiet der Gebäckmodel hat noch keine umfassende Bearbeitung gefunden. Ihre Ursprünge liegen sehr weit zurück und besaßen langezeit kultische Bedeutung. Von den alten Ägyptern, wo nach Herodots Berichten die Armen statt wirklicher Schweine aus Teig geformte Nachbildungen opferten und den alten Griechen, die ihren Opferkuchen vielfach tierische oder sinnbildliche Gestalt gaben, führt ein weiter und vielgestaltiger Weg zu den Gebäckformen mit christlichen Symbolen und weltlichen Darstellungen unserer Vergangenheit – und zu den heutigen Backwaren mit den aufgeklebten bunten Glanzpapierbildchen!

W. v. Bode hat unsere Gebäckmodel auf die mittelrheinischen Ton- und Steinmodel aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgeführt. Zu welchem Zwecke sie damals in den blühenden Städten des Mittelrheins hergestellt wurden, läßt sich nur vermuten. Zur Mehrzahl waren sie in feinstem Ton ausgeführt und gebrannt, zum Teil in Stein oder Zinn geschnitten. Vielleicht dienten sie für Abdrucke von Marzipan, zur Her-



«Amor» (Cupido). Tonmodel Ende 17. Jahrhundert

«Bauer mit Milchbrente» *«Bauer mit Früchten»* *«Jäger»*

Holzmodel Ende 18. Jahrhundert

stellung von künstlerischem Schmuck in Wachs, Papiermasse usw. auf Kästchen, Schachteln und Büchsen für weltliche und kirchliche Zwecke. Zwei bis drei Jahrhunderte später tauchten sie etwas größer, meist in Holz geschnitten, als Gebäckmodel auf. Die Model unseres Landes wurden vor kurzem durch die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde von der Assistentin des Basler Kupferstichkabinetts, Margarete Pfister-Burkhalter, wissenschaftlich aufgenommen.

Unsere hier abgebildeten Guetzlimodel von Tägerwilen stammen dem Stil nach aus verschiedenen Zeiten, wobei freilich ihre Entstehungszeit wie bei allen kunsthandwerklichen Erzeugnissen erheblich hinter den Stilwandlungen der großen Kunst nachhinken kann. Der älteste Model, «Adam und Eva im Paradies», gehört noch dem 16. Jahrhundert an, der Tonmodel mit dem «Amor» (Cupido), dem spätern 17. Jahrhundert und der große Holzmodel mit den elf Darstellungen aus dem Volksleben ist dem spätern 18. Jahrhundert zuzurechnen.

«Vogelhändler». Holzmodel Ende 18. Jahrhundert

«Harfenspieler». Holzmodel Ende 18. Jahrhundert